

PS Klassische Arbeitstechniken in der Geschichtswissenschaft

Vorbemerkungen zu Benützung:

- Die Zusammenfassung des Stoffes des PS Klassische Arbeitstechniken in der Geschichtswissenschaft (Christian Rohr) stellt einen Gesamtüberblick dar, der im Detail aus Zeitgründen etc. nicht immer in der hier gebotenen Ausführlichkeit und Reihenfolge vorgetragen wird.
- Die Seitenangaben im Textteil zu Abbildungen etc. verweisen auf den hinteren Teil des Begleitskriptums.
- Auf Literaturhinweise wurde an dieser Stelle verzichtet. Vgl. dazu die im PS ausgeteilte bzw. in Blackboard als Download bereitgestellte Liste zu den jeweiligen Bereichen.
- Anregungen, Kritik, Fragen bitte an christian.rohr@sbg.ac.at.

1. Quellenkunde

1.1. Quellen

Definition nach Hans-Werner Goetz, Proseminar Geschichte: Mittelalter (UTB 1719), Stuttgart 1993, 3. Auf. 2006, S. 62 f.

Als historische Quellen bezeichnen wir im weitesten Sinn alle Zeugnisse (Überlieferungen), die über geschichtliche (= vergangene) Abläufe, Zustände, Denk- und Verhaltensweisen informieren, d. h. letztlich über alles, was sich in der Vergangenheit ereignet hat, diese kennzeichnet, von Menschen gedacht, geschrieben oder geformt wurde.

Dabei ist zu beachten:

- Diese Definition ist auch umkehrbar: jede Überlieferung, die etwas über die Vergangenheit aussagt, ist (potentielle) historische Quelle. Es gibt grundsätzlich nichts, das nicht Quelle werden könnte. Ob diese brauchbar ist und ob es sich um eine bessere oder schlechtere Überlieferung handelt, entscheidet sich erst von der jeweiligen konkreten Fragestellung her.
- Quellen sind nicht schon als solche geschaffen. Sie haben ursprünglich vielmehr ein von der Benutzung durch HistorikerInnen unabhängiges Eigenleben und einen Eigenwert. Sie wollen (fast immer) etwas Bestimmtes aussagen, aber nicht zwangsläufig das, was uns an ihnen interessiert.
- Zur „Quelle“ wird dieses Zeugnis erst unter den Händen der HistorikerInnen, die daraus Kenntnisse über die Vergangenheit gewinnen wollen. Der Begriff kennzeichnet also nicht das Zeugnis an sich, sondern dessen Funktion für die Geschichtswissenschaft.

Daraus ergeben sich zwei Folgerungen für die praktische Arbeit:

- Bei der Benutzung einer Überlieferung als Quelle darf man niemals vergessen, dass sie ursprünglich (wahrscheinlich) ganz andere Absichten als die erfragten verfolgte, die für eine angemessene Auswertung entsprechend zu berücksichtigen sind.
- Die Überlieferung selbst wiederum ist nicht die Vergangenheit, sondern sie gibt Zeugnis von ihr. Sie bedarf also der geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung, um in diesem Sinne aussagekräftig zu werden: Die methodische Erschließung der Quellen ist Aufgabe der Geschichtswissenschaft.

Es würde kaum zum Ziel führen, an dieser Stelle die verschiedenen Klassifizierungen von Quellenarten anzuführen. Alle gängigen Systeme haben einerseits ihre Berechtigung, ande-

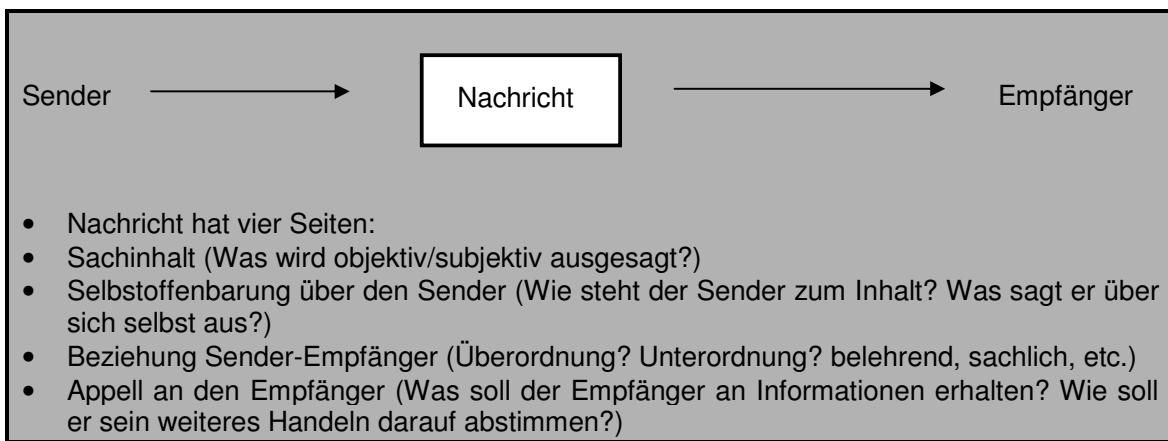
rerseits nur unter einer einem bestimmten Blickwinkel – und alle Einteilungen müssen in bestimmten Bereichen unscharf werden.

In unserem Zusammenhang interessieren die schriftlichen, die bildlichen und die gegenständlichen Quellen (im weitesten Sinn).

Für die oben skizzierte Beurteilung und Einordnung einer schriftlichen Quelle sind zwei Faktoren unerlässlich:

- Die Frage nach der Intention des Autors, die meist nicht ausdrücklich im Text erwähnt wird, sondern anhand von Hinweisen erschlossen werden muss.
- Die gattungsspezifische Beurteilung, d. h. jeder schriftliche Quellentyp hat seine Eigenheiten, die als Richtlinie herangezogen werden müssen.

1.2. Schriftliche Quellen – Intentionsanalyse



Arbeit an schriftlichen Quellen

Gruppe 1: Neuberger Annalen, Mitte 14. Jh.: ausführliche Berichte zum Ausbruch der Pest

Gruppe 2: Edward Waterhaus, Sekretär der Kolonie Virginia berichtet über ein Indianermassaker in Jamestown (1622) **[Begleitskriptum, S. 43-44]**

1.3. Das Problem der Quellsprachen: Mittellatein und Mittelhochdeutsch

Das Latein des Mittelalters unterscheidet sich in vielen Punkten vom klassischen Latein. Es sollen daher im Folgenden kurz einige Unterschiede aufgezeigt werden, die für die Lektüre mittelalterlicher Schriften vonnöten sind.

Schon in der Spätantike vollzog sich unter dem Einfluss der lateinischen Bibelübersetzungen (v. a. die so genannte Vulgata, eine Übersetzung des Kirchenlehrers Hieronymus aus dem späten 4. Jahrhundert) und der Literatur der Kirchenväter (Augustinus u. a.) eine Reihe von Weiterentwicklungen im lexikalischen und grammatikalischen Bereich. Dieses christlich geprägte Spätlatein ist die Basis des „Mittellateins“. Unter diesem Begriff ist die Gesamtheit der durchaus unterschiedlichen Ausprägungen der lateinischen Sprache im Mittelalter subsumiert. „Das Mittellatein“ gibt es also nicht, ein Umstand, aus dem auch das Fehlen einer umfassenden mittellateinischen Grammatik resultiert. Die neuen Publikationen von Mantello/Rigg bzw. von Stotz (siehe Literaturverzeichnis) könnten diese Lücke auf Dauer befriedigend füllen.

Das Latein der Spätantike verfiel in der unruhigen Zeit der Merowingerherrschaft im Frankenreich zusehends. Allein der irisch-angelsächsische Bereich und einige Klöster am Kontinent

bildeten „Bildungsinseln“. Erst Karl der Große ging daran, die lateinische Sprache auf der Basis des spätantiken Lateins zu restituieren, und rief deswegen die bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit (Alkuin, Paulus Diaconus, Petrus von Pisa, Theodulf von Orléans und andere) an seinen Hof. Dabei wurde nicht nur eine neue Schrift, die Karolingische Minuskel, geschaffen, sondern auch eine „mittellateinische“ Kirchen- und Verwaltungssprache geschaffen, die allerdings vom gemeinen Volk oft nicht mehr verstanden wurde. In dieser Zeit entwickelten sich in der Bevölkerung das Althochdeutsche und das Altfranzösische als eigenständige Sprachen heraus, während das Mittellatein vor allem in den Klöstern gesprochen wurde. Diese Mittelstellung zwischen gesprochener Sprache und vorwiegend schriftlich verwendeter Bildungssprache wurde durchaus treffend vom Mittellateiner Karl Langosch umschrieben, der das Mittellatein als „die Vatersprache des Mittelalters“ bezeichnete.

Ein erstes Problem bildet der Wortschatz des Mittellateins: Schon in der Bibelübersetzung des Hieronymus und bei den Kirchenvätern der Spätantike finden sich zahlreiche Neuschöpfungen von Wörtern. Sie werden im Mittelalter durch viele weitere Wörter ergänzt, die ihre Wurzel in den germanischen oder romanischen Sprachen haben (z. B. *feudum* = Lehen, aus dem Germanischen; *faltstuol* = althochdeutsch für Klappsessel, wird latinisiert als *faldistolum*, das wiederum ins Französische aufgenommen und zum *fauteuil* wurde). Im Spätmittelalter, besonders durch die philosophische Strömung der Scholastik, kamen zusätzlich Neuschöpfungen hinzu. Außerdem waren viele Wörter einem Bedeutungswandel unterworfen (z. B. *comes*, klassisch „Begleiter“, mittellateinisch „Graf“ u. v. a. m.).

Aus der „Explosion“ mittellateinischer Wortschöpfungen resultiert das Problem eines Lexikon des Mittellateins: Das einzige ausführliche Lexikon von Du Cange stammt ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert und liegt heute in der Überarbeitung aus dem späten 19. Jahrhundert vor. Die Begriffe werden dabei nur lateinisch umschrieben. Das einzige modernere Handwörterbuch von Niermeyer führt jeweils eine englische und französische Übersetzung an. Hingegen fehlt ein vollständiges Mittellatein-Deutsch-Wörterbuch. Das „Mittellateinische Glossar“ von Habel/Gröbel taugt lediglich für einen ersten Einstieg; die gängigen lateinisch-deutschen Schulwörterbücher (Stowasser, Langenscheidt) berücksichtigen in ihren letzten Überarbeitungen erstmals einige wenige mittellateinische Texte. Die großen Unternehmungen zur Erstellung von mittellateinischen Lexika zeichnen sich vornehmlich dadurch aus, unvollständig zu sein, wobei die Fertigstellung – gerechnet nach dem derzeitigen Fortschreiten der Arbeiten – noch Jahrhunderte (!) dauern könnte. Das von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Mittellateinische Wörterbuch hat nach 35 Jahren immerhin die Buchstaben A bis C bewältigt.

Ein weiteres Problem bildet die uneinheitliche Orthografie des Mittellateins: Buchstaben wurden besonders in merowingischer Zeit häufig vertauscht (*e/i*, *o/u*, *b/v*); *ae* wurde seit dem Hochmittelalter immer häufiger als *e-caudata* (*ę* – *e* mit einem Schwänzchen), ab dem 12. Jahrhundert fast ausschließlich als reines *e* geschrieben. Konsonanten wurden verdoppelt oder Doppelkonsonanten vereinfacht. Der Buchstabe *h* im Anlaut fiel nicht selten aus oder wurde neu hinzugefügt; *ti* wurde im Spätmittelalter auditiv als *ci* geschrieben.

In der Formenlehre treten nicht selten Vereinfachungen auf. Besonders Wörter der „schwierigen *e*-, *i*- und *u*-Deklination wurden gemieden oder in Wörter der *a*- und *o*-Deklination umgewandelt. Pronomina wechselten zum Teil ihre Funktion und Bedeutung: So wird *ille* zum Ersatz des im klassischen Latein fehlenden bestimmten Artikels verwendet – heute noch spürbar in den bestimmten Artikeln der romanischen Sprachen. Einige Präpositionen starben fast aus, andere wiederum, besonders *de*, wurden in vielfältiger Bedeutung verwendet.

Das Alt- und Mittelhochdeutsche ist hingegen sowohl lexikalisch als auch durch einführend Überblicksdarstellungen viel besser erschlossen (siehe die Angaben auf der Literaturliste). Das in vielen Auflagen erschienene Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Matthias Lexer hilft in den meisten Fällen zuverlässig weiter. Für das Deutsch des Spätmittelalters, besonders aber auch der Frühen Neuzeit existiert das immer wieder überarbeitete, vielbändige Lexikon der Gebrüder Grimm (die neben ihrer Märchen-Sammeltätigkeit vor allem Germanisten waren). Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts löste das Mittelhochdeutsche die lateinische Sprache in den meisten Urkunden ab. Dieses Fachdeutsch ist zum Teil recht schwierig im Detail

zu deuten. Eine erste Hilfe für das Verständnis stellt sich meist ein, wenn man versucht, die Texte laut zu lesen.

1.4. Editionstechnik

Die Herausgabe (Edition) von historischen Schriftquellen ist zum Teil mit großen Problemen behaftet, besonders, wenn man das „Original“ nicht mehr erhalten hat, sondern nur noch Abschriften. Hier gibt es zwei Möglichkeiten der Textgestaltung: Entweder man orientiert sich an der besten Handschrift (der Leithandschrift) und gibt diese 1:1 wieder. Oder man versucht mit Konjekturen („Vermutungen“) den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. gerade bei lateinischen Texten der Antike und des früheren Mittelalters kann letztere Variante zielführender sein, weil sie dem Charakter des Autors eher gerecht wird. Der Editor geht bei seinen Konjekturen den Weg der fortschreitenden Abschreibfehler (vgl. „Stille Post“) retour, indem er für bestimmte Schriften häufige Fehler annimmt. Experimente haben gezeigt, dass die Typologie von Abschreibfehlern erstaunliche Konstanz bis in die heutige Zeit aufweisen. In einer Textedition ist es üblich, in einem ausführlichen Vorspann die Überlieferung darzulegen, d. h. alle oder zumindest alle wichtigen Handschriften bezüglich ihrer Qualität für die Texterstellung zu analysieren. Aufgrund philologischer Beobachtungen lässt sich auch ein Stemma (Stammbaum) rekonstruieren, wie die Handschriften untereinander abhängig sind, also welche Handschrift eine Kopie einer anderen darstellt (siehe Kopie). Die einzelnen Handschriften, aber auch die Editionen werden dabei mit Siglen (Kürzeln) dargestellt. In der Textedition selbst werden abweichende Textvarianten in den Handschriften durch Buchstabenfußnoten ausgewiesen. Dort finden sich auch Hinweise auf historische Streichungen, Ergänzungen, Anmerkungen, etc. im Text – ein Erscheinungsbild, das auch die Textentstehung beleuchtet. Vgl. etwa Protokolle aus der Neuzeit, in denen sich auf diese Weise der Diskussionsverlauf offenbart. Numerische Fußnoten dienen der sachlichen Kommentierung des Textes. **[Begleitskriptum, S. 45-46]**

1.5. Bildquellen

Im Gegensatz zu den schriftlichen Quellen, die ein Merkmal der Hochkulturen seit der Antike bilden, sind Bildquellen aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte überliefert. Ihre Interpretation ist meist noch deutlich komplexer als die der Schriftquellen.

Schritte bei der Interpretation:

Beschreibung der Bildinhalte

- Was ist dargestellt? Was steht im Zentrum, was im Hintergrund? Farbgebung? Details, z. B. Kleidung, etc.
- Beispiel: spätmittelalterliche Städtedarstellungen im Hintergrund, als Rahmen. Im Vordergrund steht z. B. die Anbetung durch die Hl. Drei Könige, d. h. eine Bibel- oder Heiligenszene. Die Protagonisten tragen Kleidung aus der Zeit der Abfassung des Bildes, d. h. die Bilder sind v. a. Quelle für die Zeit, aus der sie stammen!!!
- erst ab dem 14. bzw. 15. Jahrhundert kommen langsam auch Herrscherporträts auf, ab der Wende zur Neuzeit auch bürgerliche und bäuerliche Genreszenen
- Attribute beachten, z. B. Hund oder Löwe bei Herrschern (Löwe= Stärke, Hund= Treue)
- Natur, und was dazu gehört: z. B. Fabriken im 19. Jahrhundert durchaus als nicht negativ belasteter Teil der Landschaftsansichten – würde man heute eher vermeiden
- Bildquellen oft als einzige Möglichkeit, an bestimmte Gruppen heran zu kommen, z. B. Krüppel im Kreuzgang von Brixen im Zuge der Darstellung „Werke der Barmherzigkeit“

Informationen über den/die Schöpfer(in) des Bildes bzw. auch über deren Auftraggeber

- Autor des Bildes gibt oft in erster Linie das wieder, was der Auftraggeber sehen bzw. darstellen will
- Manipulation? Fälschung? Wird v. a. bei der Fotografie ein wichtiger Bereich – Grenzbe-
reich zu den Neuen Medien und Arbeitstechniken, z. B. wirkt ein Bild ganz anders, wenn
nur ein bestimmter Ausschnitt herangezogen wird
- ein Original (z. B. Gemälde) oder viele Exemplare (z. B. Flugblatt mit Karikatur)?
- Teppich von Bayeux

Interpretation vor dem historischen, kunsthistorischen und geistigen Hintergrund

- Was wissen wir über das Umfeld, d. h. was bedeutet es, wenn in einer Zeit, in der es nur
geistliche Themen in der Kunst gab, plötzlich ein Herrscher oder bäuerliche Szenen dar-
gestellt werden?
- Kann z. B. eine naturalistische Darstellung überhaupt erwartet werden? z. B. Mittelalter
fehlende Perspektive– stimmen die Handhaltungen bei der Darstellung von schreibenden
Mönchen wirklich so, wie sie in den Handschriften als Miniatur dargestellt sind?
- Warum werden bestimmte Themen in bestimmten Zeiten so modern? z. B. Nibelungen-
sage im Zeitalter des aufkommenden Deutschnationalismus
- Topos: z. B. liebliche Landschaft, frauenfeindliche Polemik
- Briefmarken-Emissionen: klare politische Aussage in totalitären Regimes, z. B. National-
sozialismus, italienischer Faschismus, aber auch in Demokratien spiegelt sich die offiziel-
le Politik wider: anhand der österreichischen Briefmarken nach 1945 ist der Proporz Rot-
Schwarz perfekt ablesbar. Wie geht man mit NS-Widerstand, Frauenfragen, etc. um?,
Deutsche Bundespräsidenten auf Dauermarken omnipräsent, Nationalismen, Klischees,
...)

Tendenz, spezielle Aussage, Funktion des Bildes?

- heute oft nur sehr schwer nachvollziehbar, vgl. die Höhlenmalereien in Lascaux, Frank-
reich (ca. 15.000-17.000 Jahre alt): wohl keine Jagdbeschwörung (Dank für erfolgreiche
Jagd oder Bitte um ebendiese), wie lange behauptet wurde. Man weiß heute aus archäo-
logischen Funden aus dieser Zeit, dass die dargestellten Tiere, v.a. Rinder und Pferde
nicht oder nur am Rande gejagt wurden, die Jagdtiere der damaligen Zeit (v. a. Rentiere,
die bis zum Meer in die Enge getrieben wurden, wie heute noch in Nordnorwegen) fast
nie dargestellt wurden – Wie lassen sich die Malereien heute deuten?
- Repräsentation (?), vgl. v. a. Renaissance- und Barock-Paläste mit der Apotheose (Ver-
göttlichung) der Herrscher, z. B. Nationalbibliothek (Prunksaal) in Wien
auch Anknüpfen an bestimmte Traditionen, z. B. Fußbodenmosaike vor dem Stadio O-
limpico in Rom: SW-Mosaik im Stil der antik-römischen Mosaike von Ostia, nur ließ
Mussolini keine kämpfenden Gladiatoren, sondern moderne Soldaten darstellen mit MGs,
Kampfflugzeugen, etc. (gilt analog auch für gegenständliche Quellen, z. B. Ankara, Mau-
soleum des Mustafa Kemal, genannt Atatürk, gest. 1938, Promenade zum Mausoleum
geschmückt mit Löwen im Stil der hethitischen Hochkultur, bewusstes Abrücken von den
islamisch-osmanischen Kulturen davor)
auch Details können Repräsentation veranschaulichen, z.B. Darstellung in der römischen
Kirche SS. Quattro Coronati, wo der Kaiser als Steigbügelhalter des Papstes fungiert –
ist ein Hilfsdienst → Unterordnung des Kaisers
- Kritik in Bildern, z. B. Karikaturen, aber auch Darstellung von nicht Opportunem, d. h.
idealisierend? besonders realistisch (z. B. Darstellung des Grauens im Krieg)?
- Abschreckung, Sozialdisziplinierung, z. B. Höllendarstellungen im Mittelalter

Beispiele:

- Teppich von Bayeux (2. Hälfte 11. Jahrhundert, Faksimile, Ausschnitte, gewebter und
bestickter Teppich) [**Begleitskriptum, S. 47**]

Beim Wandteppich von Bayeux handelt es sich um eine Stickerei auf Leinwand mit verschiedenfarbigem Wollgarn. Dieses Werk wurde sehr wahrscheinlich von einem angelsächsischen Atelier ausgeführt und zwar auf Wunsch von Odon de Conteville, Bischof von Bayeux sowie Halbbruder von Wilhelm dem Eroberer. Der über 70 Meter lange und 50 cm hohe Wandteppich schildert die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer, beginnend im Jahr 1064: Da der damalige König von England, Eduard, sich seinem Lebensende näherte und keine Kinder hatte, bat er seinen Schwager Harold sich in die Normandie zu begeben. Dort sollte er Wilhelm, dem Herzog dieses Gebietes, mitteilen, dass der König ihn zu seinem Nachfolger für den englischen Thron ernannt habe ...

- Evangelist Lukas als Maler, im Hintergrund Stadt (1485/1490, Tafelbild von Derick Baegert, heute Münster, Westfälisches Museum für Kunst und Kulturgeschichte) (entnommen aus: Harry Kühnel, Alltag im Spätmittelalter, Abb. 342 nach S. 284) **[Begleitskriptum, S. 48]**
Der Evangelist Lukas wurde von den Malern als Patron verehrt, war er doch der Legende nach der erste, der ein Marienbild gemalt hatte. Darstellungen dieser Legende geben dem Künstler nicht nur die Möglichkeit, den Bereich gehobenen bürgerlichen Wohnens zu schildern, sondern auch Gelegenheit, Maler bei der Arbeit zu zeigen.
- Karikatur: Ego sum Papa – Ich bin der Papst (um 1500, Holzschnitt) (entnommen aus: Werner Lach und Karl Görres, Politische Karikatur und ihr Einsatz im Unterricht. Limburg 1985, S. 19) **[Begleitskriptum, S. 49]**
Die Karikatur zeigt den Papst Alexander VI. Er trägt die Tiara als das Zeichen des Hauptes der Christenheit. Über das grinsende, mit scharfen Hauern besetzte Maul ragt ein spitzer, gebogener Doppelschnabel. Seitlich vom Kopf stehen Schweinsohren ab. Darüber wachsen gebogene Widderhörner. Auf dem Oberkörper befindet sich ebenfalls eine Fratze mit scharfem Schnabel. Die Hände sind Klauen, an denen sich Krallen befinden. Statt des Krummstabes hält der Papst einen gebogenen Zweizack in der Hand, an dem eine Henkerschlinge befestigt ist. Die Karikatur verteufelt den Papst, stellt ihn als Antichrist dar. Sie will den Papst als eine Person vor Augen führen, die Hass und Verachtung verdient. Der Vergöttlichung wird somit die Verteufelung entgegengestellt.
- Jacques Callot: Vom Krieg erschlagen – bettelnder Krüppel (Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Kupferstich) (entnommen aus: Geschichte lernen 65: „1648“, S. 63) **[Begleitskriptum, S. 50]**
Ausdruck der französischen Propaganda gegen den Krieg des Hl. Römischen Reiches
- Hyacinthe Rigaud: Ludwig XIV. in Feldherrnpose (1701, Tafelbild) (entnommen aus: Geschichte lernen 60: „Französische Revolution“, beigelegte OHF zu S. 34-38) **[Begleitskriptum, S. 51]**
Das Bild entspricht nicht zuletzt aufgrund des Wissens über seine um diese Zeit schon weit fortgeschrittene Entstellung durch eine Syphilis-Erkrankung mit Sicherheit nicht der Realität
- William Hogarth: Beer-Lane und Gin-Lane in England (um 1750) (entnommen aus: Geschichte lernen 73: „Großbritannien und Irland“, S. 45) **[Begleitskriptum, S. 52]**
Hogarth karikiert die bürgerliche und die proletarische Trinkfreude seiner Landsleute. Was Hogarth überspitzt zeigt, wird in Frankreich damals als Realität genommen: die Trunksucht galt als englische Nationaleigenschaft.
- W. Völker: Politischer Damenclub – Karikatur (1848, Federzeichnung) (entnommen aus: Geschichte lernen 61: „1848“, S. 50) **[Begleitskriptum, S. 53]**
Siehe dazu Geschichte lernen 61, S. 47-52 „Vom Herd auf die Barrikade?“ zu Frauen in der Revolution 1848

- Kongress der Bolschewiki und Ausschnitte davon (1919, Foto) (entnommen aus: Alain Jaubert, Bilder, die lügen. Frankfurt am Main 1989, S. 22) **[Begleitskriptum, S. 54-55]**
Durch die unterschiedlich gewählten Ausschnitte erfolgt stets eine Manipulation, die bei der Interpretation durchbrochen werden muss.

1.6. Dingliche Quellen, Realien

Der Bereich der dinglichen/gegenständlichen Quellen, der Realien lässt sich kaum überblicken. dazu zählen u. a.

- Bauwerke und Reste davon
- Menschliche und tierische Überreste
- Dinge des täglichen Gebrauchs, z. B. Mobiliar, Schmuck, Geschirr, liturgisches Gerät, Textilien, Werkzeuge, „Modeerscheinungen“ (von der „Prillblume“ bis zum Handy), ...
- Natur (z. B. Reste von Altstraßen, Reste früherer Naturkatastrophen, etc.)

Diese können noch *in situ* (an Ort und Stelle) oder an anderen Orten (z. B. Museen) in vollständig erhaltener oder fragmentarischer Form vorliegen.

Ihre Interpretation bedarf der Zusammenarbeit vieler Disziplinen, neben der Geschichtswissenschaft auch der Archäologie und ihrer naturwissenschaftlichen Nachbarwissenschaften (z. B. Geophysik, Luftbildarchäologie, ...), der Volkskunde, der Kunstgeschichte, ...

Beispiel: interdisziplinäres Projekt Edelmetallbergbau am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Bockhart-Revier oberhalb von Böckstein/Gasteinertal): Im Zentrum standen die Ausgrabungen von Archäologen zu verfallenen Knappenhäusern aus dem 15./16. Jahrhundert. Geophysiker untersuchten mit modernen Magnet-Prospektionsmessungen das Umfeld der Siedlung und konnten so die Schlackenhalde (Abfallhalde mit taubem oder kaum erzhaltigem Gestein) lokalisieren. Wie die Gebäude eingerichtet waren und wann sie aufgegeben wurden, konnte aus schriftlichen Quellen über dingliche Überreste in diesen Häusern rekonstruiert werden. Demnach war klar, dass die Gebäude bis zum Frühjahr 1616 in Betrieb waren, wenn auch nur mehr von vier bis fünf Knappen bewirtschaftet. Sie nahmen alle brauchbaren Gerätschaften ins Tal. Im Herbst 1616 waren die Gebäude nachweislich schon verlassen – eine Datierung, die archäologisch nie auch nur annähernd so genau möglich gewesen wäre.